

**Prof. Dr. Alfred Toth**

## **Ein weiteres Merkmal der Sonderstellung des indexikalischen Objektbezugs**

1. Bekanntlich kann man Zeichen in ihrem Objektbezug durch ihre Schnittmengen zwischen den Übereinstimmungsmerkmalen von Zeichen und ihren bezeichneten Objekten definieren. So ist das Icon dadurch definiert, daß die Schnittmenge der Übereinstimmungsmerkmale zwischen Zeichen und Objekt nicht leer sein darf

$$M(O) \cap M(Z) \neq 0.$$

Dagegen ist die leere Menge Bedingung der Schnittmenge der Übereinstimmungsmerkmale von Zeichen und Objekt beim Symbol

$$M(O) \cap M(Z) = 0.$$

2. Wie steht es aber beim Index? Dieser hat nach Walther (1979, S. 64) mit seinem Objekt „eine direkte Verbindung, bildet mit seinem Objekt einen kausalen bzw. nexalen Zusammenhang“. Wie ich z.B. in Toth (2010) gezeigt hatte, kann man zudem „tangente“ und „contingente“ Indizes unterscheiden, je nachdem, ob die Schnittmenge einen oder mehrere Punkte enthält:

$$M(O) \cap M(Z) = A \text{ mit } |A| = 1 \text{ sowie } |A| > 1.$$

Es muß nun aber nachgetragen werden, daß der Index insofern eine weitere Sonderstellung innerhalb der Objektbezüge des Zeichens einnimmt, als sein „kausaler bzw. nexaler Zusammenhang“ mit seinem Objekt eine physische Präsenz des Objektes voraussetzt bzw. daß die räumliche (und zeitliche) Distanz zwischen dem Index und seinem Objekt im Gegensatz zu Icons und Symbolen gerade nicht vernachlässigbar ist. Z.B. ist ein Pfeil, der ins leere oder auf ein weit distantes Objekt weist, völlig sinnlos. Niemand würde in Hamburg eine Ortstafel mit der Aufschrift „Washington, D.C.“ (lokal distant) oder „Pompeji“ (lokal und temporal distant) erwarten. Nun ist aber, wie zuletzt in Toth (2011) argumentiert wurde, die Befreiung vom Ort seines Objektes gerade die notwendige Bedingung eines Zeichens, denn die Postkarte der

Zugspitze ermöglicht es zwar, ihr Icon, nicht aber das Objekt selbst an die Pinwand zu nageln; der Index der Haarlocke als pars pro toto der Geliebten läßt sich auch dann bei sich tragen, wo und wann die zugehörige Trägerin abwesend ist, und das Symbol „Liebe“ läßt sich selbst dort verwenden, wo das Objekt Liebe inexistent ist. Anders ausgedrückt: Der Index, der, wie in meinen früheren Publikationen gezeigt, in mannigfacher Hinsicht aus der Reihe der übrigen Objektbezüge tanzt, nimmt in dieser Reihe auch dergestalt eine Sonderstellung ein, daß bei ihm die lokale und temporale Distanzierbarkeit von Zeichen und Objekt eliminiert ist. Für die mengentheoretische Definition der Objektbezüge bedeutet dies nun, daß nur für das Icon und das Symbol, nicht aber für den Index die Verwendung von Übereinstimmungsmerkmalen zwischen Zeichen und Objekt ausreicht, daß aber für den Index zusätzlich die räumliche Distanz zwischen Zeichen und Objekt definitorisch notwendig ist. Indizes sind also Zeichen, die ihre Objekt nicht, wie dies Icons und Symbole tun, vollständig substituieren, sondern sie lediglich markieren, und genau in dieser Markierung besteht ihre Referenz. Denn wäre diese Referenz als leere Abbildung realisiert, d.h. dann, wenn ihre Codomäne leer wäre, gäbe es ja nichts, worauf der Index verweisen könnte, und er wäre dann natürlich sinnlos. Indizes stehen also auf einer älteren metaphysischen Stufe, da sie sich von ihren Objekten noch nicht befreit haben. Damit aber treten sie in die sympathetische Nähe der semiotischen Objekte (vgl. Toth 2011), welche „symphysische Verwachsung“ (Karl Bühler) zwischen ihrem Zeichen- und ihrem Objektanteil aufweisen, wo also die Objekte, und zwar in realer raumzeitlicher Präsenz, stets mitgeführt werden müssen. Somit ist bei Indizes wie bei semiotischen Objekten die physische Präsenz und Nichtdistanzierbarkeit der Objekte notwendige Bedingung. Dennoch besteht ein gravierender Unterschied zwischen Indizes einerseits und semiotischen Objekten andererseits: Falls nämlich bei semiotischen Objekten Nullabbildungen vorliegen, sind sie bloße Zeichen, und falls leere Abbildungen vorliegen, sind sie bloße Objekte. Falls hingegen bei Indizes Nullabbildungen vorliegen, sind sie sinnlos, und falls leere Abbildungen vorliegen, gibt es sie gar nicht (und zwar deshalb nicht, weil Zeichen, die nach Bense [1967, S. 9] als Metaobjekte definiert werden, nicht unabhängig von Objekten existieren können, da sie nämlich aus letzteren thetisch eingeführt werden).

## **Bibliographie**

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Toth, Alfred, Vom Index über das Symbol zum Icon. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, <http://www.mathematical-semiotics.com/pdf/Vom%20Index%20ueber.pdf> (2010)

Toth, Alfred, Substitution und Symphysis. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics (2011)

Walther, Elisabeth, Allgemeine Zeichenlehre. 2. Aufl. Stuttgart 1979

23.10.2011